Luzern, Freitag — N°. 1 — 1. Januar 1915

Luzerner Tagblatt

Freisinniges Organ

Hauptanzeigeblatt für Stadt und Kanton Luzern

und die übrige Zentralschweiz

Vierundsechzigster Jahrgang.

Abonnementspreise:

Bezugs-Art:	1 Monat	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Bei d. Exped. od. Abholen gebolt	Fr. —.90	Fr. 2.50	Fr. 5.—	Fr. 10.—
Durch die Vertragerin . . .	„ 1.20	„ 3.—	„ 6.—	„ 12.—
Franko durch die Post . . .	„ 1.20	„ 3.—	„ 6.—	„ 12.—
Für das Ausland:				
Bei Wochensendung . . .	„ 3.50	„ 8.50	„ 17.—	„ 34.—
„ täglicher Zusendung . . .	„ 4.—	„ 10.—	„ 20.—	„ 40.—

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Insertionspreise:

Die einspaltige Zeile oder deren Raum:

Lokal-Inserate	12 Cts.	Kanton Luzern	15/12 Cts.
Uebrige Schweiz	20 „	Ausland	25 „

Inserate mit der Vorschrift: „Unmittelbar unter dem Textstoff zu placieren" werden mit 20% Zuschlag des betreffenden Tarifes berechnet.

Preis der Reklame-Zeile: 1 Fr.

Redaktions-Bureau: Baselstraße Nr. 11 — Telephon 1140

Gratis: Jeden Freitag die belletristische Beilage „Wöchentliche Unterhaltungen" und „Illustrierte Luzerner Chronik"

Expedition: Hauptbureau: Baselstr. — Filialen: Kornmarkt. Pilatusstr.
Telephon-Nr.: 985 — 409 — 1506

Die heutige Nummer enthält 16 Seiten

Die nächste Nummer erscheint Samstag mittag.

Letzte Telegramme siehe Seite 4.

Vom Krieg.

Amtliche Berichte.

Deutscher Bericht.

Berlin, 30. vormittags. (W.) Amtliche Mitteilung des Großen Hauptquartiers.

Westlicher Kriegsschauplatz: Um das Gehöft St. Georges südöstlich Nieuport, welches wir vor einem überraschenden Angriffe räumen mußten, wird noch gekämpft. Sturm und Wolkenbrüche richteten an den beiderseitigen Stellungen in Flandern und im Norden Frankreichs Schaden an. Der Tag verlief auf der übrigen Front im allgemeinen ruhig.

Oestlicher Kriegsschauplatz: In Ostpreußen wurde die russische Heeres-Kavallerie auf Pillkallen zurückgeworfen. In Polen rechts an der Weichsel ist die Lage unverändert. Auf dem westlichen Weichselufer wurde die Offensive östlich des Bzura-Abschnittes fortgesetzt. Im übrigen dauern die Kämpfe an und östlich des Rawka-Abschnittes sowie bei Inowlodz und südwestlich fort. Nach gegenwärtigen Mitteilungen hat es den Anschein, als ob Lowitz und Skiernewice nicht in unserm Besitze wären. Diese Orte sind seit mehr als sechs Tagen von uns genommen. Skiernewice liegt weit hinter unserer Front.

Oberste Heeresleitung.

Französischer Bericht.

Paris, 30. (H.) Amtliche Mitteilung von 3 Uhr nachmittags. In Belgien haben wir in der Gegend von Nieuport gegenüber dem Polderl nördlich von Lombartzyde an Boden gewonnen. Der Feind hat St. Georges heftig beschossen. Wir haben einen der Stützpunkte südöstlich von Hollebecke an der Straße von Bakelaare nach Bassendaale genommen. Von der Lys bis zur Oise nichts zu melden.

Im Aisnetale und in der Champagne hat der Feind eine wachsende Tätigkeit gezeigt, die sich namentlich in einer heftigen Beschießung äußerte, auf welche unsere Artillerie wirksam antwortete. In den Argonnen sind wir leicht fortgeschritten. Zwischen den Argonnen und der Mosel Kanonade auf der ganzen Front, besonders heftig auf den Hauts-de-Meuse. In den Vogesen hat der Feind einen Angriff auf die Tête de Faux ausgeführt, der zurückgeschlagen wurde. Im Ober-Elsaß haben wir unsere Stellungen befestigt. Die schwere Artillerie hat die deutschen Haubitzen, welche Ober-Aspach beschossen, zum Schweigen gebracht.

Paris, 31. Dez. (H.) Amtlich vom 30. Dez. nachts 11 Uhr. Man meldet keine wichtigen Zwischenfälle außer Beschießungen in der Gegend von Arras und auf den Hauts-de-Meuse, sowie Fortschritte in der Champagne, die, wie es den Anschein hat, ziemlich bemerkenswert sein müssen. Das schlechte Wetter dauert auf dem größern Teil der Front an.

Zur Jahreswende.

Ein glückliches Neues Jahr! Beinahe wie blutiger Hohn klingt heuer das Wort, das wir nach altem lieben Brauche an der Schwelle des neuen Jahres dem Freunde entbieten, in dem Augenblicke, da ein riesenhaftes Kriegsdrama die Welt erschüttert und das alte Europa mit Tod und Verderben überzieht. Als vor wenig mehr als 2 Jahren der erste Balkankrieg ausbrach, schien Europas Schicksalsstunde gekommen, aber noch einmal gelang es damals, das Unvermeidliche zu beschwören. Wie ein Blitzschlag aus wolkenschwerem Himmel bewirkte ein fluchwürdiges Verbrechen vor wenig Monaten die grausige Entfesselung, und was seit Jahren als drohendes Unheil über Europa schwebte, wurde damit urplötzlich zur fürchterlichen Wirklichkeit. Der „bewaffnete Friede" hat sich als grauenvoller Irrtum, als ein fauler Friede erwiesen, und die geschlossenen Staatengemeinschaften haben — statt den Frieden zu wahren — der Welt den größten Krieg aller Zeiten gebracht. Die Jugendkraft der Völker blutet auf den Schlachtfeldern; Hunderttausende werden dahingerafft, und noch ist kein Ende des ungeheuren Ringens abzusehen. Ein Meer von Völkerhaß und Leidenschaft türmt sich, und droht die Kulturwerte eines Jahrhunderts zu verschlingen. Staatengebilde stürzen, und das wirtschaftliche Leben ganz Europas ist bis in sein innerstes Lebensmark getroffen. Nur wenige Staaten sind es, die bis heute vom Unheil verschont geblieben sind, und keiner von ihnen weiß, was ihm der Morgen noch bringen wird. Unter dieser furchtbaren Heimsuchung tritt Europa in das neue Jahr.

Mitten in diesem Weltbrande steht unsere kleine Schweiz als Bollwerk des Friedens, eifrig bestrebt, ihre Aufgabe als neutraler Staat nach außen und nach innen zu erfüllen, aber auch gewillt, von ihren mächtigen Nachbaren die Anerkennung unserer berechtigten Lebensbedingungen zu fordern. Wäre dem nicht so, so hätten wir unsere staatliche Daseinsberechtigung verloren. Unermeßlich sind die Wunden, die auch dem wirtschaftlichen Leben unseres kleinen Landes durch den unheilvollen Krieg bereits geschlagen wurden oder noch geschlagen werden, aber groß und hoch ist der Preis, wenn es uns gelingt, neben der Ueberwindung dieser materiellen Schwierigkeiten, im wogenden Meere des Hasses und der Leidenschaften, dem Geiste der Humanität und dem Glauben an die Unvergänglichkeit der Kulturwerte in unserm kleinen Hause eine bescheidene Zufluchtsstätte zu bereiten.

Kraftvoll und zielbewußt hat unsere oberste Landesbehörde die notwendigen Maßnahmen zur Sicherung unseres Landes getroffen. Seit Monaten steht unsere Armee an unsern Grenzen, um das Vaterland vor äußerer Bedrohung zu schützen und zu schirmen. Unserer braven Armee gilt heute der erste Neujahrsgruß. Eine Zeit lang drohte uns Gefahr, uns im eigenen Lande zu verlieren. Diese Gefahr wird überwunden durch den festen Willen aller Eidgenossen, den leidenschaftlichen Einflüsterungen des parteiischen Auslandes zu widerstehen, unser Streben vor allem aus der Pflege des nationalen Empfindens zuzuwenden und durch unser Gerechtigkeitsgefühl die Möglichkeit für die Erfüllung einer hohen Mission — die Linderung von Not und Leid — zu finden. Dieses Gefühl ist glücklicherweise mehr und mehr in das Volk gedrungen; es soll uns befähigen, von einer höhern Warte aus zu urteilen und uns vor dem ungeheuren Schmerze, der über alle die kriegführenden Völker gekommen ist, ehrfurchtsvoll zu verneigen. Unser Parlament hat in dieser Beziehung ein schönes Beispiel gegeben und die Erwartungen jener getäuscht, welche in ihrer unschweizerischen Gesinnung bereits zwei, nach Sprache und Kultur getrennte parlamentarische Gruppen entstehen sahen. Daneben hat es nicht an mißmutigen Stimmen gefehlt, die da meinten, daß es leider unsern Landesvätern nicht gelungen sei, ihren jüngsten Verhandlungen auch den Stempel der gegenwärtigen großen Zeit aufzudrücken. Die Gerechtigkeit gebietet aber auch hier, mit den Tatsachen zu rechnen. Die große Stunde wird für unser Parlament gekommen sein, wenn es sich demnächst darum handeln wird, durch eine leuchtende Geschlossenheit der Gesinnung den besitzenden Klassen die Wege für eine große vaterländische Tat zu weisen.

So laßt uns denn in dieser schweren Zeit mit frischem Mute das neue Jahr beginnen und dem Gefühle der Zusammengehörigkeit unseres ganzen Volkes, im Glauben an den endlichen Sieg der Menschlichkeit, stets neue Kraft zuführen.

Deutsch-französischer Kriegsschauplatz.

Die mißlungene Offensive.

Sp. Berlin, 30. Dez. (W.) Zum Mißerfolg von Joffres allgemeiner Offensive, den Reuters Berichterstatter in Frankreich selbst zugibt, mit dem Hinzufügen, daß von einer Weiterführung der eigentlichen Offensive vorläufig nicht gesprochen werden könne, schreibt die „B. Z. am Mittag": Der von dem Berichterstatter trotzdem geforderte starke Druck auf die deutsche Westfront bedeutet die Fortsetzung heftiger Angriffe mit dem Bewußtsein, daß die Eroberung der deutschen Stellungen und die Vertreibung der Deutschen unmöglich sei. Eine derartige Kriegsführung müsse über kurz oder lang zusammenbrechen. Die Verluste der englischen und französischen Truppen bei vielen mißlungenen Angriffen seien so hoch und müßten bei ihrer Fortsetzung so steigern, daß der von den englischen Zeitungen angekündigte Nachschub von 40,000 Mann nur gerade die Lücken fülle, aber keine Verstärkung des Heeres darstellen werde. Daher sei auch begreiflich, daß die Verbündeten immer wieder nach fremder Hilfe ausschauten und daß in Frankreich immer dringender verlangt würde, man möchte Japans Hilfe herbeiführen und nötigenfalls erkaufen.

Dementiert.

Berlin, 30. Dez. Aus dem Großen Hauptquartier erfährt das Wolff-Bureau: Die Preßnachricht, daß die Belgier in den Kämpfen bei Lombartzyde 2000 Deutsche gefangen genommen haben, ist vollständig erfunden. In den wochenlangen Kämpfen in der Gegend von Lombartzyde und Nieuport verloren die Deutschen an Toten, Verwundeten und Vermißten überhaupt nur etwa 1200 Mann. Die Zahl der Vermißten, die allein gefangen sein können, ist dabei verschwindend gering. Auch die in den Preßnachrichten geschilderten Nebenumstände sind von Anfang bis zu Ende unwahr.

Italienische Freiwillige.

S. Paris, 30. Dez. Das erste italienische Freiwilligen-Regiment, das aus 2500 Mann besteht, und von Oberst Peppino Garibaldi befehligt ist, erhielt am 27. Dezember die Feuertaufe. Das Regiment befand sich im Argonnenwalde und wurde in die Stellung von Belle-Etoile gesandt, um dort die Schützengräben zu besetzen, welche die Deutschen am Tag vorher hartnäckig verteidigt hatten. Der Sturm auf den halbkreisförmigen Schützengraben begann am Samstag Vormittag und wurde durch das Bataillon des Majors Longo ausgeführt. Die übrigen Kompagnien folgten in Abständen. Der Vorstoß wurde von der französischen Artillerie, die weiter hinten aufgestellt war, kräftig unterstützt. Die Deutschen wiesen zuerst den Ansturm durch ein heftiges Maschinengewehrfeuer zu-

Feuilleton.

Altjahrsnacht.

Das letzte liebe Fest im Jahr
Will ich in meinem Heim begehen,
Kein Bild so rein, kein Licht so klar,
Als Augen, die mich ganz verstehen.

Auch mir ging oft in Lärm und Lust
Vorbei die ahnungsreiche Stunde,
Ich hab' es heimlich doch gewußt,
Das Gold liegt tiefer auf dem Grunde.

Ein leises Wort, ein Druck der Hand
Kann ein Geschenk von Gott bedeuten,
Wir blicken in ein stilles Land
Und hören seine Glocken läuten.

Alfred Haggenberger.

Lebensbeschreibung der Regula Engel.

(Schluß.)

Das Schicksal hatte Regula Engel schwer getroffen. Als sie aus dem Spital entlassen ward, stand sie sozusagen allein und ohne Mittel auf der Welt. Von den 21 Kindern waren ihr noch fünf geblieben, davon lebte nur noch eines in Frankreich. Einer der noch lebenden drei Söhne war nach Amerika gegangen, und die beiden „Kommer" begleiteten ihren Landsmann Napoleon Bonaparte nach der Insel St. Helena. Sie irrt nun durch Frankreich und trifft in Lyon ihre jüngere Tochter Nannette, die in der peinlichsten Unruhe um das Schicksal ihres Mannes lebt, der schon fünf Monate im Gefängnis sitzt. Sofort verwendet Regula Engel sich für ihn, und er wird frei. Die Erzählung seiner Drangsale regen seine Frau so auf, daß sie ins Wochenbett kommt und bald darauf stirbt. Die Irrfahrt durch Frankreich beginnt für Regula Engel von neuem; in Nimes kommt sie sogar unter dem Verdachte der Spionage ins Gefängnis. Was sie da erlebt, hört sich mit Schauder und Mitleid an. Endlich entläßt man sie, und sie entschließt sich, zur Aufsuchung ihres Sohnes nach Amerika zu gehen. Schweizer Landsleute, bei denen sie nie vergeblich anklopfte, steuern die Mittel zusammen.

Die Reise ist beschwerlich und dauert lange. Fast die ganze Zeit der Ueberfahrt muß die Frau Obrist im Bett verbringen, und Freudiges und Trauriges gibt es durcheinander. In New-York findet sie bei Landsleuten herzliche Aufnahme; auch ein Brudersohn ihres Vaters stellt sich ein, der unter die Quäker gegangen war. Nachdem sie sich etwas erholt hat, reist sie nach Philadelphia, um dem Ex-König von Spanien, Josef, einen Besuch zu machen und sich bei ihm nach ihrem Sohne zu erkundigen. Am 6. Jan. 1817 kommt sie dort an. Ihr Sohn ist nicht mehr bei dem Prinzen, sondern mit einem Sohne des Marschalls Grouchy nach New-Orleans gereist. Sofort will sie ihm nach. Prinz Josef verweigert ihr das Reisegeld. Welch eine Lage für die Mutter, die in dem Augenblick, wo sie glaubte, sich in die Arme ihres Sohnes werfen zu können, sich wieder mehrere hundert Stunden von ihm entfernt sieht! Endlich im nächsten Frühling kann sie, vom Prinzen mit Reisemitteln versehen, die weite Reise zu ihrem Sohne antreten. Die Anstrengungen sind groß; mit der Post, zu Fuß und zu Wasser geht es vorwärts. Köstlich und anschaulich erzählt Regula Engel von dem Leben der Ansiedler, unter denen sie mehrmals Schweizer findet. Nach einer viele Wochen dauernden Reise trifft sie in New-Orleans ein und vernimmt zu ihrem großen Schrecken, daß ihr Sohn am gelben Fieber krank liegt. Es gibt ein erschütterndes Wiedersehen zwischen Mutter und Sohn. Man hofft, die Ueberraschung werde gut auf den Kranken einwirken. Allein die Hoffnung ist vergeblich; nach drei Tagen steht die Mutter, die Meere durchschiffte, Berge, Flüsse und Seen mit Lebensgefahr passiert hatte, um diesen ihren Sohn, jetzt die einzige Stütze ihres anrückenden Alters, aufzusuchen, vor einer Leiche. Man wird ihren Schmerz verstehen.

Zehn Monate bleibt die Frau Obrist in New-Orleans, reist dann zu Wasser nach New-York zurück, macht nochmals einen Abstecher nach Philadelphia, und kommt nun auf den Gedanken, nach London zu gehen und sich dort die Erlaubnis zu holen, zu ihren Söhnen nach St. Helena reisen zu dürfen. Wieder gibt ihr Prinz Josef die nötigen Mittel, denn man fürchtet um den Verstand der Frau, wenn man ihr die Reise nach London nicht ermöglicht hätte. Den 3. Dez. 1819 fährt sie mit dem Schiff „Amadee" von New-York ab und landet am 31. Dezember abends, nach einer stürmischen Ueberfahrt, glücklich in England. Ihr Gesuch an das englische Ministerium, zu ihren Söhnen nach St. Helena reisen zu dürfen, wird abgeschlagen; an sie schreiben kann sie immerhin; aber der Brief mußte offen dem Ministerium übergeben werden.

Niedergeschlagen und unmutig reist sie ab und kommt krank und ohne Mittel nach Calais. Wieder nehmen sich Landsleute ihrer an. Sie reist durch Belgien, will dem Regiment von Sprecher in Löwen einen Besuch machen, jedoch der Postwagen trägt sie gegen Brüssel. Die Erinnerungen drängen sich ihr auf, und sie entschließt sich, das Schlachtfeld von Waterloo zu besuchen, wo ihr Mann und zwei Söhne ihr Leben aushauchten. Nahe der Pfarrkirche zu Geerst findet sie einen Gräberhügel der erschlagenen Krieger und daneben die Gräber mehrerer gefallener Offiziere, die man nicht auf Haufen, sondern einzeln zur Ruhe gelegt hatte. „Ich kann nicht sagen", erzählt die schwer geprüfte Frau, „waren ihre Namen auf den Steinen eingehauen, oder waren es bloße Merkmale, daß hier Helden lägen, deren Andenken man ehren wollte. Genug, man hatte mir schon im Hospital zu Brüssel gesagt, daß mein Mann auch unter einem solchen Stein begraben liege; ich untersuchte alle nicht, und gleich als ob der